

Close up Martin Rapold über die Wahrhaftigkeit des Lebens im Augenblick der Ungewissheit

Übers Meer

Die Netflix-Serie «Transatlantic» erzählt von der Rettung von zahlreichen Intellektuellen und Künstlern in den vierziger Jahren in Marseille. Die historische Figur Varian Fry, ein Auslandskorrespondent für ein amerikanisches Magazin in Berlin, wird ab 1935 Zeuge des nationalsozialistischen Terrors und beginnt darüber zu schreiben. 1940 wird er von der amerikanischen Regierung beauftragt, verfolgten intellektuellen Gegnern der Nationalsozialisten zur Flucht zu verhelfen, darunter Grössen wie Marc Chagall, Hannah Arendt, Sophie Taeuber, Heinrich Mann, Walter Benjamin, Max Ernst, Lion Feuchtwanger, Franz Werfel, André Breton, Walter Mehring, Claude Lévi-Strauss und Golo Mann. Mit dem «Emergency Rescue Committee» versucht er, möglichst viele Visa auszustellen und Verfolgte über die Grenze zu schmuggeln, ins sichere und ferne Amerika. Der skeptische US-Konsul, vor allem aber die Nazi-Schergen machen ihm das Leben schwer. Fry entschliesst sich zu immer unorthodoxeren Methoden, er versteckt Emigranten und ermöglicht vielen die Flucht zu Fuss oder per Auto über die Pyrenäen, teils mit gefälschten Dokumenten. Das nötige Kleingeld für diese Rettungsaktionen steuert die mondäne Amerikanerin Mary Jane Gold bei. Sie ist vollberufliche Erbin und gerne mit eigenem Flugzeug in Europa unterwegs. Nach der Besetzung von Paris zieht sie von der Hauptstadt nach Marseille, wo sie Fry kennenlernt und für die Rettungsaktion Feuer fängt. Sie verschafft ihr Flugzeug an die französische Luftwaffe und tauscht das Champagner-Leben in St. Moritz und Paris gegen die Abenteuer als Flucht-Agentin im chaotischen Marseille. In der Serie geht es historisch-netflixig zu und her, die realen Personen und Begebenheiten werden überhöht, romantisiert und dramatisiert. Die Zeiten sind finster, aber es wird viel gelacht und getrunken. Alle Figuren kriegen ihre persönliche Love-Story auf den Leib geschneidert, einige sind wahr, andere weniger. Manche Helden-



taten könnten auch auf das Konto von Indiana Jones gehen, und viele Szenen lassen an eine etwas zu flapsig geratene Version von «Casablanca» denken. Natürlich sind alle Menschen wunderschön und elegant, und die auftretenden Kunst- und Kultur-Grössen unterhalten sich in Sätzen, die vor allem ihren Wikipedia-Einträgen gerecht werden. Die beiden westschweizer (!) Regisseurinnen haben aber sehr lebendige, unterhaltsame und oft auch berührende Figuren geschaffen, auch wenn ab und zu etwas viel Schlagobers drauf ist. Schon Udo Jürgens wusste: Aber bitte mit Sahne. Eine alte Villa ausserhalb von Marseille wird zum Versteck der bunten Gesellschaft. Das weitläufige, aber etwas verwiterte Anwesen wird zum Dreh- und Angelpunkt der vielen Flucht- und Liebesgeschichten. Alle warten sie hier auf Dokumente, Geld, ihre Kunstwerke und den Zeitpunkt der Flucht. Das grosse alte Haus wird zur Insel der Verfolgten, zur Kultur-Oase in der Wüste des Nazi-Schreckens. Die unterhaltsam erzählten Schicksale dieser Persönlich-

«Wenn das Morgen wegfällt, wird das Heute erst erfahrbar. Die Horizontale der Zeit wird zur Vertikalität des Augenblicks.»

keiten, die sich hier verlieben, entlieben, trennen und wiedertreffen, lassen einen darüber nachdenken, wie es wohl wäre, in ihrer Haut zu stecken. Die grosse Unsicherheit der Lage bringt die Gruppe immer mehr zueinander und in die Gegenwart. Die dramatischen Ereignisse zwingen alle ins Jetzt. Die offene Zukunft lässt keine Planung zu, was zu Angstzuständen, aber auch zu grosser Lebens-Intensität führt. Auf der helfenden wie auf der flüchtenden Seite fällt mehrmals der Satz «Ich habe mich noch nie so lebendig gefühlt!» Wenn das Morgen wegfällt, wird das Heute erst erfahrbar. Die Horizontale der Zeit wird zur Vertikalität des Augenblicks. Das angstvolle Nachdenken läuft ins Leere, und wer sich der Existenzialität des Moments nicht ergibt, verzweifelt. Wahrscheinlich geht es Walter Benjamin so, er bringt sich auf der Flucht in einer spanischen Grenzstadt um. Das Bijou der Serie ist das Geburtstagsfest des Künstlers Max Ernst. Es kommt zu einer Art WG-Party der europäischen Avantgarde, eine wunder-

schöne, bunte und ausgelassene Feier des Lebens, inklusive Tänze in selbstgebastelten Masken und Konzert auf der Veranda. Alle steuern etwas bei. Die laue südfranzösische Nachtluft streicht den Tanzenden über die Gesichter, der Weinkeller ist noch nicht leer, das Dinner war excellent. Aber nur ein paar Kilometer weiter werden andere Flüchtlinge am Strand verhaftet. Beim Zuschauen erwische ich mich dabei, mich an diese Party zu wünschen. Alle haben dieses Jetzt-oder-nie-Feuer in den Augen, und jeder Schlag der Herzen sagt: Jetzt lebe ich, jetzt! Die Gefahr hat sie wachgemacht, der Anspruch an das Morgen entfällt, was bleibt ist der Tanzschritt, das Wort, der Kuss. Für eine Nacht tauchen die unfreiwillig Reisenden in die zeitlose Zone jenseits aller Kausalitäten. Bleibt die Frage: Warum kann das nicht immer so sein? Weshalb verirren wir uns meistens in den Gefühlen und Gedanken an die Vergangenheit und die Zukunft? Ist die Gewissheit des baldigen eigenen Ablebens nicht Grund genug, sich konstant der Gegenwart zu erfreuen? Denn über den grossen Ozean müssen wir ja alle mal. Schon die Römer wussten, dass es nützlich ist, sich an den Tod zu erinnern. Memento mori. Die illustre Transatlantic-Truppe ist ihm noch einmal entkommen. Damals, in Marseille.

Martin Rapold
Schauspieler

Inserat 5/220